

Das örtliche Friedhofsbild

Entwicklungstendenzen im Friedhofswesen

(Vortragsfassung)

Begrüßung

Ich grüße die Repräsentanten und Repräsentantinnen der wichtigsten Sozialräume unserer Gesellschaft; Räume, in denen wir den Abschied von unseren Verstorbenen feiern können und in denen die Hinterbliebenen sich der Verstorbenen erinnern und wieder zu ihnen in Beziehung treten können. Ich grüße die Repräsentanten und Repräsentantinnen unserer Friedhöfe.

Die Tradition zerbröckelt

Die neueste Umfrage in Auftrag der Zeitschrift Chrismon aus dem September 2009 zeigt die Folgen der gesellschaftlichen Veränderungen für das Friedhofswesen.¹ Traditionelle und familiäre Bindungen lösen sich auf, die Menschen verbringen ihr Leben nicht mehr an einem Ort. Der gewünschte Bestattungsort ist deshalb bei einem Großteil der Menschen nicht mehr der Friedhof am Ort, an dem sie leben. Zehn Prozent der Befragten ist es sogar egal, wo sie bestattet werden. Diese Zahlen sollten Sie im Hinterkopf haben, wenn wir hier heute über die Friedhöfe sprechen.

Träume werden wahr

Was ist normal? Was ist Wahnsinn? Was ist schön? Was ist ein Traum?

Lassen Sie mich mit dem Traum beginnen. Welcher Mann träumt nicht von Marilyn Monroe? Marilyn Monroe bringt auch Friedhofsträger zum träumen. Drei oder gar vier Millionen US-Dollar wurden für ihre Grabstätte geboten, die versteigert wurde, um an Geld zu kommen. Ist das nicht traumhaft? Ja, geradezu wahnsinnig, nicht wahr?

Träumen Sie! Träumen Sie den Traum, dass ihnen alle paar Jahre ein oder zwei Millionen Euro von einem Sponsor auf den Tisch geknallt werden. Träumen Sie! Es wird Ihnen gut tun, wenn Sie die chronisch herrschende Finanznot, die wie ein Mühlstein auf ihnen liegt, auch nur in Gedanken abwerfen können.

¹ Das evangelische Magazin Chrismon hat in Zusammenarbeit mit dem Meinungsforschungsinstitut tns emnid im Herbst 2009 die Bundesbürger nach Ihrem bevorzugten Bestattungsort gefragt. In den Umfrageergebnissen spiegeln sich die gesellschaftlichen Veränderungen wieder. Immer weniger Menschen verbringen ihr Leben an einem Ort, die familiären Bindungen verlieren an Bedeutung. Nur 22 Prozent der Befragten wollen dort bestattet werden, wo ihre Familienangehörigen bestattet sind. Ein Viertel der Befragten (24 Prozent) will dort bestattet werden, wo sie derzeit leben, 13 Prozent dort, wo ihre Kinder leben.

Mehr als jedem zehnten Befragten (zwölf Prozent) ist es egal, wo sein Grab sein wird. Neun Prozent bevorzugen eine Bestattung im Meer, jeweils acht Prozent am Ort ihrer Kindheit oder im Wald. Drei Prozent legen Wert darauf, an einem Ort bestattet zu werden, den niemand kennt, während zwei Prozent keine Angaben machen bzw. keine Meinung zum Thema haben.

Das ist unnorm! Ja! Es tut aber gut, und es ist vielleicht sogar heilsam. Insofern, als dass Sie in diesem Traum herausfinden könnten, ob die Finanzkrise an den Problemen der Friedhöfe schuld ist oder ob es andere Ursachen gibt.

Was hat das mit der Praxis zu tun? Auch hier gilt: Träume werden wahr. Nicht alle und nicht immer, aber Matthäus Vogel, der Leiter der Karlsruher Friedhöfe, und Fritz Roth aus Bergisch Gladbach gehören dem Kreis derer an, die Wunder erlebt haben. Matthäus Vogel bekam von einer Frau für eine Grabstätte 800.000 Euro und Fritz Roth einen eigenen, wie er immer sagt: den ersten „privaten“ Friedhof Deutschlands. Oder Joachim Gersch von den Ahrensburger Friedhöfen: er konnte eine repräsentative Begegnungsstätte auf dem Friedhof einrichten.

Die Demographie lehrt das Fürchten

Utopisch klingt das schon. Es ist aber auch utopisch zu glauben, die demographische Entwicklung brächte die Lösung, wenn die Bestattungszahlen künftig ansteigen werden auf 1,2 Millionen pro Jahr im Jahre 2050.

Zwei bisher weitgehend unbekannte Faktoren stelle ich Ihnen vor:

Erstens die Wanderungsdynamik unserer Gesellschaft. Sehen Sie die Grafik. Sie zeichnet die Mobilität unserer Gesellschaft in bunten Farben. In den dunkelblauen Zonen – für Friedhöfe die schlechteste aller Annahmen – wechseln zehn Prozent der Bevölkerung binnen eines Jahres. Das sind die „Kurzzeitparker“. Die „Dauerparker“ oder Immobilien unserer Gesellschaft zeigen die weißen Zonen. Ein hoher Anteil mobiler „Kurzzeitparker“ verspricht einen abnehmenden Anteil an Wahlgräbern, oder nicht?

Innovative Lösungen – von großer Skepsis zu Erfolgsmodellen

Zweitens sind die Unternehmer zu nennen, die von eigenen neuen Friedhöfen träumen. Wessen Friedhof im nahen Einzugsbereich eines Friedwalds, Ruheforsts oder einer anderen privat betriebenen Baumbestattungsanlage liegt, könnte von Albträumen geplagt werden. Auch die Bestatter mit eigenen Abschiedsräumen – zu Lasten der Trauerhallen der Friedhöfe – lassen viele Friedhofsverwalter schlecht schlafen.

Aber die Erfahrung zeigt: Sie können diese Alpträume abstellen. Schon im Jahr 2000 wurde in Hamburg Ohlsdorf die Friedpark-Idee geboren. Unter diesem Begriff fasse ich alle Baumbestattungsanlagen auf klassischen Friedhöfen zusammen. Das kleine Pflänzchen Friedpark, auf dem im Jahr 2000 mit Zynismus herumgetrampelt wurde mit den Worten „träumen sie weiter“, diese Idee ist heute zur ernsthaften Konkurrenz der privaten Betreiber von Baumbestattungsanlagen geworden. Heute sind Fakten geschaffen, schauen Sie auf die Grafik: Friedparks dominieren. Auf Friedhöfen werden mehr Baumbestattungen durchgeführt als andernorts.

Eine vergleichbare Geschichte gibt es zur Entwicklung der Gemeinschaftsgräber-Idee. Als die anonyme Bestattung zum Flächenbrand anhub, wurde die Idee der Gemeinschaftsgräber geboren. Vier von mittlerweile bestimmt mehr als 6.000 Anlagen, die es auf deutschen Friedhöfen gibt, darf ich Ihnen zeigen. Für mich ist damit ein Wunsch in Erfüllung gegangen. Gräber für Menschen, die sich ein schönes Grab wünschen, die aber von der Mobilität getrieben nicht in der Lage sind, das Grab zu schmücken und zu pflegen. Ich muss erinnern: Es gab auch Zeiten, da wurde geradezu verrückt versucht, diese Alternative für die Mobilen unserer Gesellschaft zu bekämpfen. Den Gegnern viel nichts Besseres ein, als den Satz

einzupeitschen: „Gemeinschaftsgräber sind schädlich, sie bedrohen die traditionellen Grabformen.“

Das ist verrückt? Was ist normal? Verrückt wäre gewesen, nichts zu tun.

Der Auftrag – günstige, attraktive Gräber fehlen

Vorsicht! Irre wäre es nun, sich mit Scheuklappen auf die Gemeinschaftsgräber und Pflegefreien zu stürzen. Ganz so, als gäbe es keinen Markt mehr für die schönen und beliebten Wahlgräber. Ich vertraue auf Ihre praktische Vernunft. Dem Wahlgrab und nicht dem anonymen gilt Ihr Engagement. Nicht alle Bürger wollen ein pflegefreies Grab.

Darf ich mir einen weiteren Hinweis erlauben?

Die Achillesferse des Friedhofs bilden die fehlenden Angebote im Low-Budget-Bereich für Menschen mit geringem Einkommen und Vermögen. Günstige Gräber für Menschen mit einem Haushaltseinkommen von unter 1.500 Euro pro Monat. Das sind über 50 Prozent der deutschen Haushalte. Ich stifte dem einen Preis, der „Schöne Gräber für jedes Portmonee“ bietet. Sie müssen aber eine gewisse Klasse der Grabgestaltung erreichen und dürfen nicht mehr als 1.800 Euro kosten (plus Friedhofsgebühren). Klingt auf den ersten Blick vielleicht verrückt und nicht normal.

Die Grenzen zwischen normal und unnormal sind fließend

Von den Normalen sagt der Psychiater und Psychotherapeut Dr. Manfred Lütz: „Mann ist dann gut angezogen, wenn sich keiner später mehr erinnern kann, was er an hatte. Auch ihre Meinungen liegen stets richtig, ein bisschen kritisch, aber nicht allzu viel. Sie sterben unspektakulär am Herzinfarkt, wie die meisten ihrer Freunde, und auf dem Grabstein steht: er lebte still und unscheinbar, er starb, weil es so üblich war.“²

Was ist denn eigentlich normal? Denken wir einmal nach über unnormale Friedhöfe.

War es normal, dass die Kirchen anfänglich die Friedwälder und Baumbestattungsanlagen stigmatisiert haben? Ist es normal, wenn Kirchen umgewidmet werden in Urnenbestattungshäuser? Zumindest ist es für Kirchen ein wirtschaftlicher Vorteil und sie müssen nicht abgerissen werden, sondern können erhalten werden. Für viele ein Beitrag zur Kultur.

Normal, was ist normal? Ist es normal, wenn der Ministerpräsident des Landes Niedersachsen, Herr Christian Wulff, sich öffentlich dafür eingesetzt hat, dass Rudi Carrell die Totenasche seiner Frau auf seinem Privatgrundstück beisetzen kann? Oder ist eher Rudi Carrell normal? Der hatte nämlich verfügt, auf dem Friedhof Heiligenfelde unweit seines Gutshofs bei Bremen beigesetzt zu werden. Auch seine Frau liegt entgegen anders lautenden Meldungen auf einem öffentlichen Friedhof.

Vorsicht an dieser Stelle. „Promis, Stars und Sternchen“ gibt es genug, die sich gegen den Friedhofszwang stemmen – auch in der normalen Bevölkerung. Sie haben besondere Wünsche, sie können sie erfüllen.

² Lütz, Manfred: Irre – Wir behandeln die Falschen.

Viele Trends sind nur Modeerscheinungen

An dieser Stelle habe ich mir die Rote Karte verdient. Wenn ich weitere Modeerscheinungen des Friedhofswesens präsentierte: Amulett, Diamant, Urne im Hausgarten, Ascheverstreuen aus der Luft usw. Damit gehen wir dem Marketing der Trendsetter auf den Leim. Deren Motto: Schön ist, was gefällt, „anything goes“.

Friedhöfe müssen sich freimachen von kurzfristigen Trends

Ihr Motto sollte dagegen lauten: Prioritäten setzen und das Trendhopping denen überlassen, die sich Risiken erlauben können.

Ich finde es wunderbar, wenn die örtlichen Friedhöfe als Teil einer Gemeinde wie Leuchttürme strahlen, die Menschen in ihren Bann ziehen. Als Folge steigen Besucher- und Bestattungszahlen. Nutzen wir unsere kostbare Zeit für die existenziellen Schlüsselfragen der Friedhöfe.

Die existenziellen Schlüsselfragen

Ich greife heute zwei der existenziellen Probleme des Friedhofs heraus:

1. Trauernde und Hinterbliebene bilden Ihre Zielgruppe. Wie sind deren Wünsche und Träume und was ist Trauer?
2. Was spielt der Friedhof für eine Rolle und wie können die Friedhöfe den Menschen helfen, Wünsche und Träume wahrzumachen?

1. Was heißt Trauer? Was heißt Trauerbegleitung?

Die Psychologen und Psychotherapeuten reden von Trauerreaktionen psychologischer, sozialer, somatischer und anderer Natur. Je nach Einflussfaktoren psychologischer, sozialer oder physiologischer Art zeigen sich Trauerreaktionen in unterschiedlicher Erscheinung. Dann wird noch vom Trauerphasenmodell, der Trauer als Prozess und dem Trauern als Aufgabe gesprochen. Die Trauerliteratur wird unüberschaubar.

Wieder einmal hat mir der Psychiater und Psychotherapeut Dr. Lütz einen Ausweg gezeigt. Er erzählt: „Wenn ich dereinst im Sterben liege und die Sterbebegleiter treten auf mit einer ‚Trauerphraseologie‘, dann schmeiße ich sie raus und lass die Putzfrau kommen. Dann kann ich mit einem normalen Menschen sprechen. Darauf habe ich Anspruch.“³

Nach reichlich Konsum von Literatur und Likör habe ich festgestellt, wie wenig mir das alles in der Praxis hilft. Das Allerbeste kommt aber noch. Prof. Dr. Stroebe, international ausgewiesener Experte für Trauer und Trauerbegleitung, schreibt: „Wir haben keine wissenschaftlich belegte Erkenntnis, ob Trauerbegleitung überhaupt hilft.“ Niedergeschlagen konsumierte ich fortan mehr Likör als Literatur.

³ Lütz.

Trauern heißt, sein Leben zu ändern

Nach dem Motto „Jedermann ist ein Trauerbegleiter“ – wie schon Beuys sagte: jedermann ist Künstler – habe ich mich dann doch mit einer eigenen Philosophie selbst therapiert. Ich sage, bis ich auf ein noch besseres Verständnis stoße:

Trauer heißt: „Du musst Dein Leben ändern!“

Denn dein Leben ändert sich. In der Trauer fordert das: Die Lebenspyramide neu zu gestalten. Der Mensch hat das Bedürfnis nach Ordnung und Sicherheit. Ein Trauerfall bringt Instabilität und Unsicherheit. Trauernde müssen sich so lange durch eine instabile Trauerpassage bewegen, bis sie zum „neuen Leben“ gefunden haben, zu der neuen Ordnung und Sicherheit mit bleibender Bindung zum Toten. Und nichts anderes soll meine Theorie zum Ausdruck bringen.

Soweit zu meinem Verständnis von Trauer – in aller Kürze – als Hintergrund für den Umgang mit Trauernden.

Die nächste Schlüsselfrage lautet: Was kann der Friedhof tun? Bewirken? Erfüllen?

2. Der Friedhof bietet Raum für den Abschied und die Erinnerung?

a) Ort des Abschieds

Ein unvollständiger Abschied erfüllt nicht

Ja! Der Friedhof ist der Ort des Abschieds. Genau deswegen kann es nicht egal sein, nicht hingegenommen werden, wenn die Spannung des „Trauerbogens“ bricht, weil sich die Umstände geändert haben. Jeder übersprungene Schritt in dieser Zeremonie ist so schmerzhaft, als würde Stein für Stein aus einer Goldkrone gebrochen. Achtung! Ich spreche aus persönlicher leidvoller Erfahrung. Am Schluss bleibt nur noch ein Kaffee – im Steh'n. Darauf verzichte ich lieber. Solch ein Abschied ist kein Fest, hat keine Würde. Es fehlen Ehre, Achtung und Fürsorge für den Verstorbenen und das Transzendente.

Abschied als Fest der Sinne

Der Abschied ist ein „Fest der Sinne“ – sage ich immer. Wenn ein Mensch stirbt, hinterlässt er Trauernde. Der Tod ist für uns existenziell, unvorstellbar. Wir begreifen nicht – und wenn, dann ganz sicher nicht mit dem Verstand, sondern mit unseren Sinnen; deshalb spreche ich vom „Fest der Sinne“. Aus dieser Annahme erwächst eine Vision besonderer Art von Trauerhallen mit besonderer Feierlichkeit.

Und schon wird unsere Aufgabe konkret. Wir fragen nicht nach normal oder unnormal, nicht nach richtig oder falsch, wir fragen nach Sinn und wehren uns gegen Unsinn. Wenn der Verstand – von den Emotionen überspült – pausiert, bleiben unsere Sinne die Verbindung zwischen Innen und Außen. Ich spreche von einer Symphonie der Sinne. Jede Symphonie und jedes Theaterstück lebt vom Spannungsbogen, damit es gelingt die Unbill der erschütternden Realität zu mildern, zu ertragen, ein Bild zu schaffen, das wir in unser neues Leben mitnehmen können. Ein Bild, das uns glaubhaft macht: Das Leben ist stärker als der Tod!

b) Ort der Erinnerung

Beziehungen zu den Verstorbenen fehlen

Friedhöfe sollen das Vertrauen ausstrahlen, dass der Geist unserer Eltern und Großeltern unter uns ist. Die über den Tod fortdauernden Beziehungen zu den Verstorbenen sind nach neuester Trauerforschung entscheidend für das zunehmende Wohlbefinden Trauernder. Je mehr wir vergessen, desto weniger Beziehungen bleiben uns, desto mehr müssen wir kompensieren. Kompensation führt zur Depression.

Friedhof als Ort der Erinnerung

Ein konkreter Erinnerungsort, ein identifizierbarer Grabstein, ja schon ein umgrenzter Bereich auf einem Friedhof haben für nicht wenige Menschen zentrierende und darum heilende Bedeutung⁴. Der Friedhof ist das Denkmal für das Erinnern und gegen das Vergessen.

Wie das in uns funktioniert? Das Vergessen ist ein normaler Vorgang, wobei gewisse bewusste Vorstellungen ihre spezifische Energie verlieren, weil unsere Aufmerksamkeit abgelenkt worden ist. Die vergessenen Vorstellungen haben jedoch nicht aufgehört zu existieren. Wenn sie auch nicht nach Belieben reproduziert werden können, sind sie doch unterhalb der Bewusstseinschwelle vorhanden, von wo aus sie jederzeit spontan, nach völliger Vergessenheit, wieder heraufkommen können (C.G. Jung). Der Friedhof ruft unserem Geist zum Remember, Immenticare: Ruf die Erinnerungen in deinen Geist zurück!

„Erinnerung ist der Dank liebender Herzen“ sagen wir im Volksmund. Leben braucht Liebe und Erinnerung. In der Erinnerung ist der Andere weiter präsent, auch wenn er nicht da ist. Wir beschäftigen uns mit ihm und den Dingen, die wir teilten und mit denen wir nicht fertig sind. Wenn wir mit jemandem „fertig“ sind, dann verliert der andere seinen Zauber.⁵

Öffentliche Wahrnehmung der Friedhöfe ist negativ

Es gibt eine weitere existentielle Schlüsselfrage für die Friedhöfe: Die Wahrnehmung der Friedhöfe in der Öffentlichkeit ernüchert. Der überwiegende Anteil der Presseveröffentlichungen und damit die öffentliche Wahrnehmung enthält keine konstruktiven, optimistischen oder hilfreichen Botschaften. Vorgeführt werden die Probleme und Schwierigkeiten, mit denen wir uns herumschlagen. Interna also, die in jedem Unternehmen auftreten, das sich dem Anspruch stellt, sich für die Zukunft weiterzuentwickeln.

Gelungene Kommunikation ist notwendig und möglich

Ich wünsche mir, dass künftig die Chancen, den Menschen von der „Faszination unserer Friedhöfe“ zu erzählen, eifrig genutzt werden. Schöne Friedhofsbilder faszinieren, Sorgenfalten brüskieren. Ich habe es in Nürnberg ausprobiert und in die Kiste der

⁴ EKD, Bestattungskultur, 26.03.2004.

⁵ Hilgers, Micha: Scham – Gesichter eines Affekts.

Erlebnispädagogik gegriffen. Wir haben die Presse auf den Friedhof eingeladen. Sonne, Düfte, Vogelgezwitscher etc. bescherten uns am nächsten Tag Dreispalter. Und das von einer zuvor friedhofskritischen Presse.

Wir sind damit am Schluss bei der größten Herausforderung gelandet: der Kommunikation, die überall ganz oben auf der Prioritätenliste stehen sollte.

Drei Prinzipien gelten überall für die Kommunikation:

- a. Man kann nicht nicht kommunizieren! Also, kommunizieren Sie, bevor es andere tun!
- b. Erfolg bestimmend für die Kommunikation ist nicht, was in den Informationskanal hineingepresst wird, sondern was durch Kommunikation bei der Zielgruppe ankommt.
- c. Bad News are Good News – sind für die Presse gut, für Sie schlecht.

Was ich sagen will: Füllen Sie den Informationstrichter so, dass die Botschaften durchgehen, nicht stecken bleiben und den Empfänger nicht überfüllen und seine Aufnahmebereitschaft nicht überfordern. Ja, das weiß eigentlich jeder. Aber ich wünsche mir, dass diese Weisheit immer in unsere Feder fließt, wenn wir Presstexte schreiben. Die Presse folgt Präsentationen. Ich arbeite an Präsentationsideen mit erholungspädagogischen Mitteln.

Zum Schluss

Was wurde noch nicht gesagt? Was interessiert Sie?
Was ist wichtig und was macht unsere Friedhöfe aus?
Was soll das Ziel sein?

Keine Lösung ist: Die Vergangenheit verwalten

Die Vision der kommenden Jahre sehe ich in einem sich selbst tragenden Aufschwung unserer Friedhöfe.

Ich danke Ihnen!